

2. Grundlagen zum Liquiditätsrisiko

2.1. Begriffliche Bestimmungen

Bevor auf die Differenzierung der Liquiditätsrisiken und auf die Konzepte zur Messung des Liquiditätsrisikos näher eingegangen werden kann, ist es wichtig die grundlegenden Begriffe Risiko, Liquidität, bankspezifische Liquidität und die Liquiditätstheorien darzustellen.

2.1.1. Definition Risiko

Eine einheitliche Risikodefinition insbesondere im bankbetrieblichen Kontext findet sich weder in der Literatur noch in der Praxis wieder.¹³ Aufgrund dessen, dass eine Vielzahl an Begriffsdefinitionen vorhanden ist, ist es erforderlich zu definieren, was in dem gegebenen Zusammenhang unter Risiko zu verstehen ist.

Grundsätzlich sind in der Risikodiskussion zwei Tendenzen zu beobachten. Zum einen muss zwischen dem formalen und dem materiellen Risikobegriff differenziert werden. Zum anderen ist eine Unterscheidung zwischen Risiko und Unsicherheit bzw. Ungewissheit erforderlich.¹⁴

Eine Risikosituation zeichnet sich durch das Wissen der Eintrittswahrscheinlichkeiten zukünftiger Ereignisse aus. Sind dem Ereigniseintritt keine oder nur subjektive Wahrscheinlichkeiten zuzuordnen, so werden die Begriffe Unsicherheit bzw. Ungewissheit verwendet.¹⁵ Für die weitere Bearbeitung bleibt es festzuhalten, dass die Zuordnung von Wahrscheinlichkeiten den Risikobegriff kennzeichnet. Deshalb wird eine weitere Differenzierung zwischen subjektiver und objektiver Wahrscheinlichkeitszuordnung sowie zwischen Risiko und Unsicherheit bzw. Ungewissheit nicht vorgenommen.

Eine weitere Differenzierung des Risikobegriffs erfolgt bei den formalen und materiellen Risiken.¹⁶ Der formale Risikobegriff beschreibt den Informationszustand des Wirtschaftssubjekts und rückt die Ursache des Risikos in den Mittelpunkt der Betrachtung. In diesem Zusammenhang wird vom ursachenbezogenen Risikobegriff gesprochen. Der Schwerpunkt des materiellen Risikos liegt in der Verlustgefahr. Diese ist durch eine Quantitäts- und eine Inten-

¹³ Vgl. Karten (1972), S. 147 und Wolf/Runzheimer (2009), S. 28.

¹⁴ Vgl. Peterl (2003), S. 15.

¹⁵ Vgl. Pohl (2008), S. 5 f.

¹⁶ Vgl. Pohl (2008), S. 6.

sitätsdimension gekennzeichnet. Während die Höhe des Schadens durch die Quantitätsdimension beschrieben wird, so beschreibt die Intensitätsdimension dessen Eintrittswahrscheinlichkeit. Daher wird hier auch vom wirkungsbezogenen Risiko gesprochen.¹⁷ In Abbildung 1 wird die Trennung zwischen formalen und materiellen Risiken veranschaulicht.

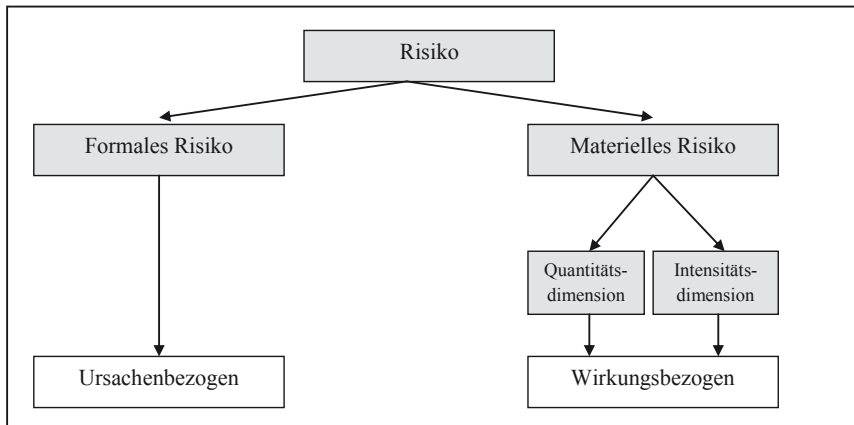


Abbildung 1: Trennung zwischen formalen und materiellen Risiken¹⁸

Desweiteren ist es notwendig, bei der Trennung zwischen dem formalen Risiko und dem materiellen Risiko den Umstand zu betrachten, welches die Risiken primär durch Abweichungen kennzeichnet. Hierbei ist eine Abweichungsanalyse erforderlich, die auch die Überlegung bezüglich der Bezugsbasis und der Abweichungsrichtung beinhaltet.¹⁹

Der Ansatz einer Abweichungsanalyse findet sich z.B. in der modernen Betrachtung des Kreditrisikos wieder. Im Zuge der Analyse wird zwischen dem erwarteten und unerwarteten Verlust unterschieden. Der erwartete Verlust ergibt sich am Beispiel des Kreditrisikos durch die Multiplikation der erwarteten Ausfallrate mit dem ungesicherten Kreditvolumen. Das eigentliche Risiko ist der unerwartete Verlust, der sich ex post als Differenz zwischen dem eingetretenen Verlust aus Kreditengagements des Kreditinstituts und dem erwarteten Verlust bestimmen lässt.²⁰

Die dargestellten Grundüberlegungen lassen sich auch auf das Liquiditätsrisiko übertragen. Ein normaler Mittelabfluss sollte nicht als Risiko gekennzeichnet sein. Ist allerdings der Mit-

¹⁷ Vgl. Baxmann (2009), S. 5.

¹⁸ In Anlehnung an: Pohl (2008), S. 6.

¹⁹ Vgl. Pohl (2008), S. 7.

²⁰ Vgl. Schierenbeck (2003), S. 153 ff.

telabfluss durch eine Abweichung des erwarteten Niveaus gekennzeichnet, so kann dies als Risiko definiert werden.²¹

2.1.2. Definition Liquidität

In der Praxis erscheint der Begriff der Liquidität auf dem ersten Blick eindeutig und einheitlich definiert zu sein. Bei einer tieferen Analyse ergeben sich jedoch verschiedene Dimensionen des Liquiditätsbegriffs.²² So ergibt sich bei der Untersuchung der Vielschichtigkeit des betriebswirtschaftlichen Liquiditätsbegriffs folgendes Bild:

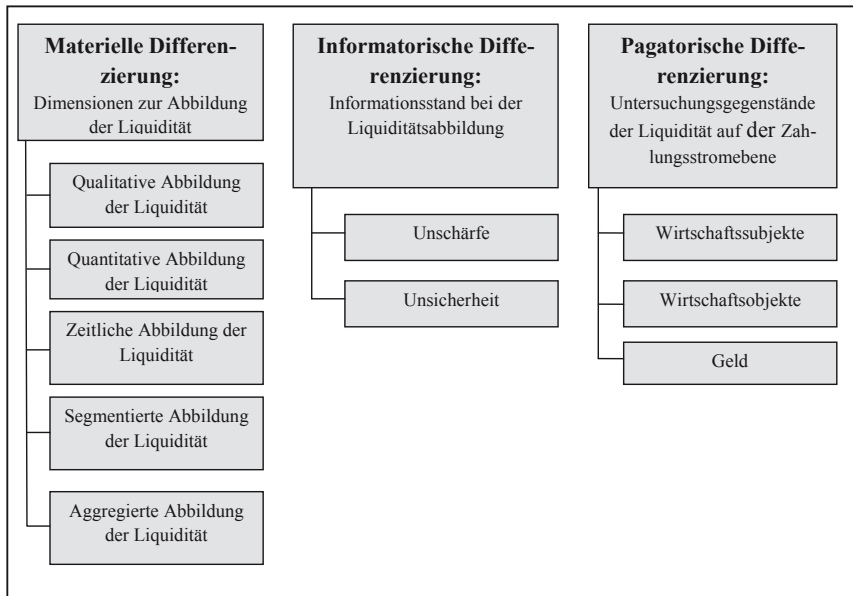


Abbildung 2: Systematisierung des betriebswirtschaftlichen Liquiditätsbegriffs²³

Im Rahmen der pagatorischen Differenzierung des Liquiditätsbegriffs erfolgt die Unterscheidung von Untersuchungsgegenständen der Liquidität auf Zahlungsebene. Hierbei wird die Liquidität wie folgt unterschieden:²⁴

- Liquidität von Wirtschaftssubjekten (bei Unternehmen: Zahlungsfähigkeit, bei Instituten im Sinne des KWG: Zahlungsbereitschaft),

²¹ Vgl. Pohl (2008), S. 7.

²² Vgl. Bartetzky (2008), S. 8 und Süchting/Paul (1998), S. 459.

²³ In Anlehnung an: Zeranski (2007a), S. 62.

²⁴ Vgl. Zeranski (2007a), S. 60 f.

- Liquidität von Wirtschafts- bzw. Vermögensobjekten²⁵ (Liquidierbarkeit, Beleihbarkeit, Verpfändbarkeit),
- Liquidität als Deckungsverhältnis von Wirtschaftsobjekten zu Zahlungsverpflichtungen bzw. Auszahlungserfordernissen (Liquiditätsdeckungsgrade),
- Liquidität als Synonym für Geld

Bei der subjektbezogenen Betrachtungsweise hat Liquidität die Eigenschaft eines haftenden Rechtssubjekts (hier eines Kreditinstitutes), die Auszahlungsansprüche jederzeit und in voller Höhe zu befriedigen.²⁶ Das ist der Fall, wenn die folgende Nebenbedingung erfüllt ist:²⁷

$$(1) L + EZ - AZ \geq 0$$

Gemäß dieser Nebenbedingung ist ein Wirtschaftssubjekt zahlungsfähig/-bereit, wenn die Bestände an Zahlungsmitteln²⁸ (L) zuzüglich der Einzahlungen (EZ) die Auszahlungen (AZ) innerhalb einer Periode übersteigen oder gleich sind. In der objektbezogenen Betrachtungsweise ist ein Vermögensobjekt liquide, wenn es in einem vertretbaren Zeitraum ohne bedeutenden Verlust in Geld umgewandelt werden kann. In diesem Zusammenhang findet der Liquiditätsbegriff seinen Ausdruck in einer Ordnung von Vermögensgegenständen nach Liquiditätsgraden (Primärliquidität, Sekundärliquidität usw.).²⁹ Für die Liquidität als Deckungsverhältnis gilt die idealtypische Annahme, dass der Wiedergeldwerdungsprozess des Vermögens mit den entsprechenden Mittelzuflüssen rechtzeitig abgeschlossen sein sollte, um die Mittelabflüsse für Zahlungsverpflichtungen komplett decken zu können.³⁰ Schließlich bleibt festzuhalten, dass der Begriff der Liquidität als Synonym für Geld verwendet wird und in seiner Zahlungsmittelfunktion als Träger höchster Liquidität gilt.³¹

Die Ebenen, die zur Abbildung der Untersuchungsgegenstände der Liquidität einer Bank verwendet werden, werden in der folgenden materiellen Differenzierung verwendet:³²

- Qualitative Abbildung der Liquidität, z.B. dispositive, strukturelle Liquidität;

²⁵ Die Begriffe Liquidität eines Wirtschaftssubjekts und Liquidität eines Vermögensobjekts können synonym verwendet werden.

²⁶ Vgl. Süchting/Paul (1998), S. 459 und Moch (2007), S. 6 sowie Albert (2007), S. 6.

²⁷ Vgl. Grabau/Aulibauer (2006), S. 5.

²⁸ Hierunter fallen Bestände an Bargeld, Sichtguthaben sowie frei verfügbare Kreditlinien u.a., vgl. Bellavite-Hövermann/Hintze/Luz/Scharpf (2001), S. 547.

²⁹ Vgl. Zeranski (2007a), S. 63.

³⁰ Vgl. Zeranski (2007a), S. 63.

³¹ Vgl. Zeranski (2007a), S. 63.

³² Vgl. Zeranski (2007a), S. 63 und Dietz (2010), S. 12.

- Quantitative Abbildung der Liquidität, z.B. Höhe von Zahlungsstrominkongruenzen, Höhe von Gaps in der Liquiditätsablaufbilanz;
- Zeitliche Abbildung der Liquidität, z.B. Unterteilung der Liquiditätsrisikoschätzung in folgenden Fristigkeitsfächer: 1 Tag, 3 Tage, 10 Tage, 20 Tage,
- Segmentierte Abbildung der Liquidität, z.B. Handelsabteilungen, Massenzahlungsverkehr als Zahlungsstromrisikotreiber, institutionelle Kunden;
- Aggregierte Abbildung der Liquidität, z.B. Liquiditätsrisikokennzahlen für die dispositive Liquidität (z.B. Liquidity at Risk) und die bankaufsichtlich zu erfüllende strukturelle Liquidität (z.B. Liquiditätskennzahl, LiqV-Standard)

Schließlich beschreibt die informatorische Differenzierung den Informationsstand bei der Liquiditätsabbildung, welche in der Regel mit Unsicherheit und Unschärfe verbunden ist. Hiernach ist die Liquiditätsabbildung aus betriebswirtschaftlicher Sicht unscharf, wenn z.B. mittels der Bankbilanz Zahlungsstromrisiken oder Nettomittelabflüsse geschätzt werden sollen. Die Schätzung des Liquiditätsrisikos und damit die Liquiditätsabbildung werden mit zunehmendem Vorschauhorizont zunehmend unsicher. Die Unsicherheit bankbetrieblicher Zahlungsströme kommt z.B. verschärft in der Bankkalkulation vor.³³

2.1.3. Bankspezifische Liquidität

Die bankspezifische Liquidität unterscheidet sich deutlich von der Liquidität anderer Unternehmensformen. So fordert die Insolvenzordnung von Unternehmen allgemein die jederzeitige Zahlungsfähigkeit. § 11 KWG begründet jedoch in der jederzeitigen Zahlungsbereitschaft ein erhöhtes Anspruchsniveau für die von einer Bank zu deckenden Zahlungsverpflichtungen.³⁴ Hieraus folgt, dass ein Kreditinstitut nicht nur die Gläubiger befriedigen muss, sondern es muss in der Lage sein, berechtigten Kreditwünschen zu entsprechen und Einlagen fristgerecht vor Fälligkeit auszuzahlen. Zudem bedeutet die Zahlungsbereitschaft auch, dass die Kreditinstitute im Unterschied zu anderen Unternehmensformen, ihre Zahlungstermine auch nur geringfügig nicht verschieben dürfen, da es sonst zu verstärktem Vertrauensverlust kommt und schließlich zum verstärkten Abzug liquider Mittel.³⁵

Eine weitere Besonderheit ist die Vertrauensempfindlichkeit der bankbetrieblichen Liquidität. Weil die Banken jederzeit zahlungsbereit sein müssen und zudem die von ihnen aufgenom-

³³ Vgl. Zeranski (2007a), S. 63.

³⁴ Vgl. Eilenberger (1997), S. 178 f.

³⁵ Vgl. Zeranski (2007a), S. 64 f.

menen Mittel in der Regel mehr impliziten Optionen unterliegen, müssen die Banken intensiver darauf achten, dass sie ihre Bonität glaubwürdig darstellen. Ansonsten würden die Refinanzierungskosten steigen, die im Extremfall zum einen Vertrauensverlust führen können und schließlich zu hohen Mittelabflüssen.³⁶

Bei der Betrachtung der bankbetrieblichen Liquiditätsvorschau vor dem Hintergrund der Verfügungs- und Wahlrechte in Bankprodukten ergibt sich eine weitere Differenzierung der bankspezifischen Liquidität. So können z.B. die Industrieunternehmen die Höhe und Fälligkeit ihrer Verbindlichkeiten wissen und überblicken. Den Banken bleiben die Zahlungsverpflichtungen aufgrund der Fremdbestimmtheit von Zahlungen weitgehend unbekannt.³⁷

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Ein- und Auszahlungen von Kreditinstituten im Autonomiebereich der Kunden liegen. Hieraus ist abzuleiten, dass die Zahlungsbereitschaft einer Bank nur auf einem bestimmten Wahrscheinlichkeitsniveau eingehalten werden kann, da die Ein- und Auszahlungen weitgehend autonom durch Kunden bestimmt werden.³⁸

Ein weiterer Ansatz der Begriffsdefinition der bankspezifischen Liquidität beruht auf den verschiedenen Dimensionen des Liquiditätsbegriffs. Meist wird unter Liquidität insbesondere die kurzfristige Liquidität, also die Fähigkeit einer Bank, jederzeit Zahlungsansprüche erfüllen zu können, verstanden. In diesem Zusammenhang werden auch die Bezeichnungen operative Liquidität oder dispositive Liquidität verwendet.³⁹ Neben der kurzfristigen Liquidität muss auch die langfristige Liquidität betrachtet werden. Hierunter wird die Fähigkeit, genügend langfristige Refinanzierungsmittel auf der Passivseite aufzunehmen, um die gewünschte Entwicklung der Aktivseite zu erzielen, verstanden. Dabei werden häufig auch die Begriffe strukturelle Liquidität und günstiges Funding verwendet.⁴⁰ Weitere Dimension, die Fungibilität von Kapitalmarktprodukten, ist die Betrachtung der jederzeitigen Handelbarkeit von Kapitalmarktprodukten. Der letzte Liquiditätsbegriff bezieht sich auf die Möglichkeit der Aufnahme von ausreichender Liquidität auf dem Geld- und Kapitalmarkt. Hierbei findet der Begriff volkswirtschaftliche Liquidität seine Verwendung.⁴¹ Die Abbildung 3 zeigt die vier Liquiditätsdimensionen im Überblick.

³⁶ Vgl. Merton/Perold (1993), S. 16 f.

³⁷ Vgl. Eilenberger (1996), S. 179.

³⁸ Vgl. Zeranski (2007a), S. 66.

³⁹ Vgl. Bartetzky (2008), S. 8.

⁴⁰ Vgl. Dietz (2010), S. 10.

⁴¹ Vgl. Bartetzky (2008), S. 9.



Abbildung 3: Verschiedene Dimensionen des Liquiditätsbegriffes⁴²

2.1.4. Liquiditätstheorien

Bis heute existiert für Banken noch keine geschlossene Liquiditätstheorie, sondern nur liquiditätstheoretische Ansätze, die jeweils Ausschnitte der bankbetrieblichen Liquiditätssteuerung untersuchen und zur Begrenzung des Liquiditätsrisikos von Banken herangezogen werden.⁴³ Als traditionelle theoretische Ansätze für das bankbetriebliche Liquiditätsproblem werden die Goldene Bankregel, die Bodensatztheorie, die Shiftability Theorie und die Maximalbelastungstheorie verwendet.⁴⁴ Die Betrachtungsweise der Überlegungen bezüglich der Liquiditätstheorien bezieht sich auf die strukturelle Liquidität.

Die von Hübner entwickelte Theorie der goldenen Bankregel gilt als Ausgangspunkt der Liquiditätstheorie, welche die Empfehlung gibt: „Der Credit, welchen eine Bank geben kann, ohne Gefahr zu laufen, ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen zu können, muss nicht nur im Betrage, sondern auch in der Qualität dem Credite entsprechen, welchen sie genießt.“⁴⁵ Hie-

⁴² In Anlehnung an: Bartetzky (2008), S. 9.

⁴³ Vgl. Zeranski (2010), S. 211 und Meyer (1996), S. 256.

⁴⁴ Vgl. Meyer (1991), S. 268 und Hagemüller/Jacob (1988), S. 262 f.

⁴⁵ Hübner (1854), S. 28.

raus ist abzuleiten, dass Hübner sowohl eine Übereinstimmung der Fälligkeit als auch der Bonität der Aktiva und Passiva forderte.⁴⁶ Diese Forderung war in dieser Form nicht umsetzbar, da sonst die Kernaufgaben der Banken wie z.B. Risikotransformation und Fristentransformation entfallen würden.⁴⁷ In Folge dessen wurde Hübners ursprüngliche Goldene Bankregel auf die reine Forderung der Fristenkongruenz beschränkt.⁴⁸ Bei der Betrachtung der Bankbilanz würde dies bedeuten, dass Sichteinlagen und anderen täglich fälligen Geldern auf der Aktivseite Positionen in gleicher Höhe mit ebenfalls nur einer eintägigen Kapitalbindung gegenüberstehen müssten. So müssten im Umkehrschluss langfristige Anlagen der Bank, denen keine Kapitalbindungsdauer zugewiesen werden kann, wie z.B. strategische Beteiligungen oder Immobilien, mit Eigenkapital refinanziert werden.⁴⁹ Bei der Befolgung der Goldenen Bankregel würde sich für eine Bank, das in Tabelle 1 dargestellte Bilanzbild ergeben.

Aktiva	Passiva
Kasse und täglich fällige Aktiva	Sichteinlagen und andere täglich fällige Gelder
Anlagen, geordnet nach entsprechender Selbstliquidationsdauer	Befristete Einlagen, geordnet nach Restlaufzeiten
(Risikoreiche) langfristige Anlagen	Eigenkapital

Tabelle 1: Bilanzbild gemäß Goldener Bankregel⁵⁰

Bei einer kritischen und vollständigen Betrachtung der Dispositionsregel nach Hübner, stellt sich heraus, dass diese weder hinreichend noch notwendig für die Liquiditätssicherung einer Bank ist. Zudem führt der Verzicht auf die Betrags- und Fristentransformation, wie von Hübner gefordert, zu erheblichen Rentabilitätseinbußen.⁵¹

Die Mängel der Goldenen Bankregel versuchte Wagner bereits 1857 zu beheben. Die durch ihn begründete Bodensatztheorie betrachtet die Abhebungen der Einleger als voneinander unabhängige Zufallsvariablen.⁵² Demnach fallen die formellen und materiellen Fristen der Bankeinlagen in der Regel auseinander, d.h., dass sie zu einem bestimmten Zeitpunkt erfahrungsgemäß nicht alle gleichzeitig von den Gläubigern gekündigt werden (Prolongationsprinzip) und dass Abhebungen durch Einzahlungen kompensiert werden (Substitutionsprinzip).⁵³

⁴⁶ Vgl. Bellavite-Hövermann/Hintze/Luz/Scharpf (2001), S. 509 f.

⁴⁷ Vgl. Schierenbeck/Hölscher (1998), S. 170.

⁴⁸ Vgl. Brüggestrat (1990), S. 45.

⁴⁹ Vgl. Pohl (2008), S. 41.

⁵⁰ In Anlehnung an: Süchting/Paul (1998), S. 460.

⁵¹ Vgl. Süchting/Paul (1998), S. 461.

⁵² Vgl. Büschgen (1998), S. 908.

⁵³ Vgl. Pohl (2008), S. 42 und Hartmann-Wendels/Pfingsten/Weber (2010), S. 470.

Hierdurch bildet sich aus kurzfristigen Einlagen ein langfristiger Bodensatz, der auch längerfristig und ertragsbringend angelegt werden kann. Der Nichtbodensatz ist durch Zahlungsmittelbestände abzudecken.⁵⁴ Tabelle 2 veranschaulicht das Bilanzbild einer Bank, bei Einhaltung der Bodensatztheorie.

Aktiva	Passiva
Kasse und täglich fällige Aktiva	Nichtbodensatz der Einlagen
Anlagen, geordnet nach entsprechender Selbstliquidationsdauer	Längerfristige Einlagen, geordnet nach Restlaufzeit und Bodensatz der kurzfristigen Einlagen
(Risikoreiche) langfristige Anlagen	Eigenkapital

Tabelle 2: Bilanzbild gemäß Bodensatztheorie⁵⁵

Als Kritik an der traditionellen Bodensatztheorie ist anzubringen, dass diese nur die Passivseite betrachtet. Es kann plausibel sein, dass auch kurzfristig fällige Forderungen der Bank einen Bodensatz aufweisen. Dieser resultiert z.B. daraus, dass nicht alle Kunden in der Lage sind, kurzfristig fällig gestellte Kredite sofort zu tilgen und dies prolongieren müssen.⁵⁶ Im Vergleich gegenüber der Goldenen Bankregel kann insgesamt festgestellt werden, dass die Bodensatztheorie einen Entwicklungsschritt darstellt, welcher der bankbetrieblichen Realität näher rückte.⁵⁷

Die Shiftability-Theorie bzw. die Realisationstheorie besagt, dass Mittelzuflüsse auch durch die vorzeitige Abtretung von Aktivpositionen generiert werden können.⁵⁸ Somit kann Aktiva als Teil der Liquiditätsvorsorge betrachtet werden, sobald sie bereits vor Ablauf ihrer vertraglichen Bindungsdauer ohne nennenswerte Verluste auf einem funktionierenden Markt ohne große Zeit- und Wertverluste liquidiert werden können.⁵⁹ Auf dieser Überlegung führte Knies in 1879 die Realisationstheorie ein.⁶⁰ Aufbauend hierauf prägte sich bedingt durch Moulton 1918 der Shiftability-Theorie Begriff ein. Er war der Meinung, dass im Normalfall Liquiditätsprobleme nicht dann entstehen, wenn auslaufende Passiva bedient werden müssen, sondern, wenn es einem Kreditinstitut nicht möglich ist, Aktiva im Austausch gegen Liquidität an andere Kreditinstitute zu übertragen.⁶¹ Mögliche Positionen, die zu der Aktiva dazugezählt

⁵⁴ Vgl. Büschgen (1998), S. 908.

⁵⁵ In Anlehnung an: Süchting/Paul (1998), S. 462.

⁵⁶ Vgl. Büschgen (1998), S. 908.

⁵⁷ Vgl. Pohl (2008), S. 44 und Büschgen (1998), S. 908.

⁵⁸ Vgl. Hartmann-Wendels/Pfingsten/Weber (2010), S. 470 und Pohl (2008), S. 44.

⁵⁹ Vgl. Schierenbeck/Hölscher (1998), S. 171.

⁶⁰ Vgl. Hartmann-Wendels/Pfingsten/Weber (2010), S. 470.

⁶¹ Vgl. Süchting/Paul (1998), S. 466 und Hartmann-Wendels/Pfingsten/Weber (2010), S. 470 f.

werden können, sind börsennotierte Aktien und Anleihen, die eine ausreichende Fungibilität aufweisen, um jederzeit einen Marktpreis bestimmen zu können. Unter der Zusammenführung der Bodensatztheorie und der Shiftability-Theorie ergibt sich das in Tabelle 3 gezeigte Bilanzbild.

Aktiva	Passiva
Kasse (Primary Reserves) und „Verlustlos“ liquidierbare Anlagen (Secondary Reserevs)	Nichtbodensatz der Anlagen
Ggf. mit Verlust sowie nicht abtretbare, für die nachhaltige Ertragserzielung bestimmte Anlagen	Bodensatz der Einlagen
Der Betriebsbereitschaft dienende Anlagen	Eigenkapital

Tabelle 3: Bilanzbild unter Berücksichtigung von Bodensatztheorie und Shiftability-Theorie⁶²

Positiv zu beurteilen ist, dass die Aktivseite variabler geworden ist und dass das objektbezogene Liquiditätsrisiko durch die Differenzierung in „verlustlos“ liquidierbare und mit Verlust abtretbare Aktiva implizit erfasst bzw. umgangen wird.⁶³

Die bisher dargestellten Liquiditätstheorien beziehen sich auf große Liquiditätsbelastungen im Rahmen des laufenden Geschäfts einer Bank. Die Maximalbelastungstheorie von Stützel bezieht sich auf eine mögliche Bank-Run-Situation, in der alle Einleger aufgrund eines Vertrauensverlustes ihre Einlagen abziehen und der Bodensatz somit gegen Null tendiert.⁶⁴ Der Lösungsvorschlag von Stützel für einen möglichen Run auf die Banken, bezweckt die Minimierung bzw. Vermeidung des Risikos, Einleger nicht pünktlich zu befriedigen.⁶⁵ Bei einer Maximalbelastung, die dadurch gekennzeichnet ist, dass alle Einleger und sonstige Kreditoren der Bank ihre Guthaben bei Fälligkeit abziehen wollen, muss die Aktiva ganz oder nur teilweise sofort liquidiert werden. Hierbei muss die Höhe der auftretenden Verluste bei der Liquidisierung beachtet werden. Um den Verlusten vorzubeugen, hat die Bank eine derartige Struktur der Aktiva nach dem Grundsatz der Risikomischung umzusetzen, dass die Summe aller Verluste bei vorzeitiger Realisierung nicht größer sein darf als das Eigenkapital der Bank.⁶⁶ Die Höhe des Liquiditätsdisagios ist dabei abhängig von der Bonität, Laufzeit und Zinssatz der einzelnen Positionen.⁶⁷ Das Bilanzbild der Bank unter Befolgung der Maximalbelastungstheorie würde wie in Tabelle 4 dargestellt aussehen.

⁶² In Anlehnung an: Süchting/Paul (1998), S. 467.

⁶³ Vgl. Pohl (2008), S. 45.

⁶⁴ Vgl. Zeranski (2010), S. 212 und Hein (1993), S. 139 f.

⁶⁵ Vgl. Eilenberger (1997), S. 183.

⁶⁶ Vgl. Pohl (2008), S. 45 f. und Eilenberger (1997), S. 183.

⁶⁷ Vgl. Eilenberger (1997), S. 183.

Das Liquiditätsrisiko der Banken in der Finanzkrise
Künftige Regulierungsvorschriften und ihre
Auswirkungen

Seel, G.

2013, XVIII, 97 S. 14 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-00805-5